№ 106. Breslauer 1848.

Beobachter

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag, den 2. Juli.

Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** und **Sonntags**, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter **bis Abends 4 Uhr.**



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in den Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum **nur 6 Pfg.**

Redacteur: **Heinrich Richter.** Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6

Lokalitäten.

(Eine Bürger-Demonstration.) Breslau, den 30. Juni. Bereits im April war im constitutionellen Central-Verein eine Darlehns-Kasse für hülfsbedürftige Bürger angeregt worden und die zu diesem Behuf in Breslau stattgefundene Sammlung hatte einen so reichlichen Ertrag gegeben, daß eine Summe von c. 14,000 Thalern, theils als Schenkung, theils als Darlehn in Papieren zusammen gekommen war. Der Verein hatte, des größeren Vertrauens beim Publikum halber, die Verwaltung und Vertheilung in die Hände des Magistrats gegeben, der zu diesem Zwecke eine Commission zusammensetzte. Da nun hier und da Hülfsbedürftige deswegen zurückgewiesen wurden, weil sie weder Unterpfand geben, noch Bürgschaft stellen konnten, oder nicht mit Gesellen arbeiteten, wie von der Commission verlangt wurde, da sich ferner das Gerücht verbreitete, sehr wohlhabende Bürger hätten Darlehen von 600 — 800 Thlr. erhalten, und überhaupt die Verwaltung seither kein öffentliches Lebenszeichen von sich gab, gerieth eine große Anzahl hilfsbedürftiger Bürger auf den Gedanken, durch eine energische Deputation ihr vermeintliches Anrecht an der Darlehnskasse zu wahren. Während vielleicht gegen 1000 Bürger aller Gewerke im „goldenen Kreuz" vor dem Nikolaithore versammelt blieben, begab sich die dazu erwählte Deputation, bestehend aus den Herren: Tischlermstr. Leonharzen, Buchbinder Speck, Maler Freudenmacher, Handschuhmacher Reinholz, Drechslermstr. Katzmann, Schneidermstr. Sobeck, Silberarbeiter Dethlessen, Tapezirer Saiomon, Frieseur Knaus, Schneidermstr. Herzberg. Schuhmachermstr. Schindler und Riemermstr. Meißner auf das Rathhaus in die Session des Magistrats, um mit demselben zu unterhandeln. — Das Resultat war ein für die Petenten günstiges, indem der Magistrat folgende verlangte Punkte bewilligte:

1) Jeder unbescholtene Gewerbetreibende, gleich viel ob er Gesellen hält oder nicht, hat, wenn er auch kein Faustpfand und keine Bürgschaft hat, gegen Einlegung seines bürgerlichen Ehrenworts, Anspruch auf Unterstützung.
2) Die Unterstützungssumme darf sich höchstens bis auf 50 Thlr. erstrecken.

Die Deputation begab sich, nach Erlangung ihrer Wünsche nach dem goldenen Kreuz, um ihren Comittenten das Resultat mitzutheilen und die vor dem Rathhause versammelte Menge ging ohne Störung der Ruhe auseinander.

Communal-Angelegenheiten.

(Sitzung der Stadtverordneten am 29. Juni.)

(Beschluß.)

Antrag für Emanirung eines Moratorien-Gesetzes. Die Versammlung empfängt ein Schreiben der Bürgerschaft von Frankfurt a. O., die beim Ministerium ein Moratorien-Gesetz für 3 Jahr zum Besten der Grundbesitzer nachgesucht hat, aber unter dem 7. Mai d. J. abschläglich beschieden worden ist, mit der Bitte, sich einer Petition an die National-Versammlung anzuschließen, um die Sache fördern zu helfen. Gräff erinnert zwar, daß Stadtrath Becker in seinem vorigen Antrage auf einige Nachtheile eines Moratoriums aufmerksam gemacht habe, findet aber selbst nichts Nachtheiliges darin und stimmt für die Petition für ein Moratorium, zunächst auf 1, höchstens 2 Jahr. — Siebig weis't auf die beabsichtigte Hypothekenbank hin, die mit dem Moratorium collidire, was Kopisch bestreitet. Gräff führt an, das Moratorium sei früher zu erlangen, als die Hypothekenbank, da Indulten schon seit 1807 vorlägen. Regenbrecht spricht sich durchaus gegen Moratorien aus, auch Voigt ist der Meinung, alle Nachtheile derselben genau zu erwägen, und Rösler fügt hinzu, daß viele Gläubiger der Kummune ihre Hypotheken kündigen würden, wenn bekannt würde, daß dieselbe ein Moratorium nachsuche. Gräff wiederholt, daß in demselben, falls es nur auf ein Jahr ausgedehnt würde, keine besondern Nachtheile vorhanden seien, und die Versammlung beschließt, zunächst über die ganze Sache ein Gutachten des Magistrats einzuholen.

Anträge wegen der Ober-Bürgermeister-Wahl. Bekanntlich sollte zunächst der Magistrat sein Gutachten über die etwaige Verschiebung der Wahl aussprechen. Dies ist geschehen und zwar dahin, daß derselbe aus mancherlei Gründen, und auch, weil er in dem Provisorium vor der Hand keinen Nachtheil erblicke, für die Aufschiebung derselben bis nach Emanirung der neuen Gemeinde-Verfassung stimmt. Die Versammlung hingegen hat in einer geheimen Sitzung am Sonnabend diese Gründe nicht stichhaltig gefunden, sondern sich für so berechtigt, als befähigt und verpflichtet erklärt, die Wahl so schleunig als möglich vorzunehmen. Dieselbe wird 14 Tage nach Constituirung der neuen Stadtverordnetenversammlung anberaumt. — Nachträglich werden mehrere Schreiben hiesiger politischer Vereine, eins des constitutionellen Central-Vereins, das sich für, und zwei vom demokratisch constitutionellen und Arbeitervereine, die sich gegen die Wahl erklären, kurz mitgetheilt und ad acta gelegt. Nachträglich erklärt ein Stadtverordneter, daß nach eben erlangter Kunde die Sache bereits der Nationalversammlung vorliege, und die Wahl wahrscheinlich bis zur neuen Gemeindeverfassung aufgehoben bleiben werde.

Der Zopf.

Wir sind zwar allgemein der Ansicht, daß wir uns schon einigermaßen aus der Zopfzeit des Kastengeistes, der Rang und Titelsucht u. s. w. herausgearbeitet haben, und den Menschen nur nach seinem wahren moralischen Werthe schätzen, nicht aber nach unwesentlichen Förmlichkeiten; indeß glaube man ja nicht, daß wir schon einen bedeutenden Fortschritt gethan haben; denn wer nur einigermaßen Gelegenheit hat, etwas genauer um sich zu blicken, der wird bald die Erfahrung machen, daß man es noch nicht wagen darf, die betitelten Herren und Damen bei ihrem Namen zu nennen oder das „Geboren und die Würden" in unserer Anrede an sie wegzulassen, selbst wenn dieser Firlefanz eben so lächerlich als nichtssagend ist: denn kann es wohl eine Frau Professorin, Generalin, Doktorin u. s. w. geben? Sind dies bis jetzt nicht blos die Geschäftszweige der Männer? und ist es nicht eben so kindisch, wenn die Frau eines Handwerkers sich „Frau Stadträthin" nennen läßt, weil ihr Mann nebst seinem Geschäft dies Amt versieht. Dieses Haschen nach Titeln, um etwas zu scheinen, was man eigentlich gar nicht ist, hat selbst manchen ehrenwerthen Handwerkern den Kopf verdreht gemacht, indem sie sich ihrer Meisterschaft schämen und nur Fabrikanten sein wollen. Es giebt also nur wenig Meister, aber desto mehr Fabrikanten, und daher mag es wohl kommen,

daß manche Fabrikate so äußerst schlecht geliefert werden. — Sehen es denn die Handwerker nicht ein, daß ihr Stand ein höchst ehrenwerther und nützlicher, ja unentbehrlicher ist und daß die Doktoren, Räthe, Professoren u. dergl. ihre Geschäfte auch nur um deshalb ergriffen haben, um zu nützen und ihr Auskommen zu finden. Uebrigens ist die Stellung eines tüchtigen Handwerker-Meisters oft eine weit freiere und gesichertere, als die eines Beamten, welcher sich nicht selten in einem höchst abhängigen Dienstverhältnisse befindet, das er über kurz oder lang aufgeben muß. Eben so viel Ehre als darin liegt, wenn man die Beamteten, Gelehrten, Soldaten u. s. w. nach dem Geschäft das sie treiben nennt, liegt auch für die Handwerker in dem Worte „Meister" da es sowohl die Selbstständigkeit der persönlichen Stellung, so wie auch die volle Befähigung zur Führung eines eigenen Geschäfts bekundet. Warum nannten denn die Jünger Jesu „ihren Herrn und Meister?" Wollten sie damit etwa weniger ausdrücken, als die höchste Vollkommenheit? Indeß so weit ist es leider gekommen, daß es selbst freie Männer für eine Schande halten „frei" zu sein und sich lieber die Fesseln irgend eines Dienstbeflissenen wünschen, um einen sogenannten Titel zu haben. Fühlen sie es denn nicht heraus, daß die großen Herrn vielen ihrer Diener blos deshalb Titel und Orden verleihen um sich das Geld zu erhalten oder weil sie keins haben um damit zu belohnen? Damit aber auch den kleinen und gering besoldeten Beamten irgend ein Aushängeschild nicht fehle, so hat man für ihre Dienstgeschäfte lateinische oder französische Ausdrücke gewählt die in unsere deutsche Sprache übertragen, freilich allen Nimbus verlören; dann würde man statt „Inspector" Auffeher; statt „Proclamator" Ausrufer; statt „Rendant" Kassenführer; „Factor" Geschäftsführer u. s. w. sagen, dann würde Niemand einen höheren Werth darauf legen und die Inhaber solcher Titel würden sich dann nicht beleidiget fühlen, wenn man sie wie andere ehrliche Leute bei ihrem Namen riefe; einer dieser Beamten soll sogar, weil er nur immer seinen Namen nennen hörte, denselben wirklich vergessen haben.

Bei gewissen Personen ist es gebräuchlich, daß wenn man mit ihnen redet, so muß man stets das Wort „Hochwürden," statt des Namens der angeredeten Person, gebrauchen. Wie wär's, wenn wir uns sämmtlich Wohigeboren, Hochwohlgeboren u. s. w. anredeten, damit Keiner seine Geburt und seine Würden vergesse. Ein Schulmeister, dem der Schulpatron ins Anstellungsdekret statt 1. Lehrer „Schulrektor" gesetzt hat, machte seinen Kollegen neulich begreiflich, daß wenn das Wort: „Rector" hier auch nur den 1. Schullehrer bedeute, so verstünden dies doch nur die Gebildeten, die ordinären Leute aber wüßten die eigentliche Bedeutung des fremden Wortes nicht und stellten sich daher auch einen höheren Rang vor, weßhalb man darauf nicht verzichten konne. Diese höchst scharfsinnige Erklärung hatte den Erfolg, daß ein anderer Schulmeister, der eben heirathen wollte sich nun auch seines Titels schämte und die Königl. Regierung um Ertheilung des Titels „Rector" bat. Risum teneatis amici!

Ein anderer Zopf scheint es mir zu sein, wenn man die „Ehre" ausnahmsweise auf nur einen Stand überträgt. Meiner Ansicht nach muß die Ehre ein Gemeingut aller Menschen sein, wenn man nämlich darunter den moralischen Werth einer Person versteht. Warum sollte also ein Bürger der 30 — 40 Jahre dem Staate, wie der Commune durch treue Erfüllung seiner Pflichten diente und stets einen unbescholtenen, rechtlichen Wandel an Tag legte, ohne Ehre sein? Dies wird wohl kein Vernüftiger zu behaupten wagen. Hieraus wird aber auch klar, daß die Ehre in der Anerkennung unserer Verdienste von Seiten unserer Mitbrüder besteht und nur durch unser Handeln errungen werden kann. Was die Geburtsehre betrifft, so hat dieselbe hiernach nur noch einen relativen Werth. Welcher Mißbrauch mit dem Worte „Ehre" getrieben wird, ist gewiß Niemand unbekannt: da kontrahirt Einer eine Schuld auf seine Ehre — zahlt dieselbe aber niemals zurück; ein Zweiter giebt einer ganzen Versammlung öffentlich auf seine Ehre das Versprechen: Er werde das ihm angetragene Ehrenamt eines St. R. nicht annehmen — und nimmt es doch an! Dies Ehrenthema ließe sich noch weit spinnen, indeß genug für heute!

A. P.

Die Familie Redlich.

Eine Erzählung aus dem Volksleben.

Gustav Redlich war ein braver und thätiger Tischlermeister unserer Stadt. Da er eine zahlreiche Familie besaß, so mußte er angestrengt arbeiten, um ihr den nöthigen Lebensunterhalt verschaffen zu können; doch es gelang ihm, wenn er sich auch manche Entbehrungen gefallen lassen mußte und nebst den Seinigen so manches Vergnügen nicht genießen konnte, was Andere zu Theil wurde. Seine Erholung war es, in den Freistunden die Ausbildung seiner Kinder zu fördern; denn er selbst hatte seine Jugend gut benützt und sich gute Schulkenntnisse erworben. Des Sonntag's ging er mit seiner Familie, besonders früh, in's Freie, und kehrte man ja ein, so geschah es in einem Bauerhäuschen, wo man eine kleine Erfrischung zu sich nahm. Am Abende dieses Tages traf er gewöhnlich mit Freunden bei einem Gläschen Bier zusammen, um sich von Tagesneuigkeiten und Sachen von allgemeinem Interesse zu unterhalten. So war dem Tischlermeister schon manches Jahr verflossen, da verfiel er in eine lange Krankheit. Kaum hatte er aber das Bett verlassen, so erkrankten auch die Seinigen. Hierdurch gerieth er in Noth, und da das, was er erwarb, nur für eine Woche reichte, um den geordneten Hausstand zu erhalten, so nöthigten ihn jetzt die Umstände, eine Summe von 80 Rthlr. zu borgen; denn die allmählig aufgehäuften Schulden mußte er durch eine neue decken. In seiner Verlegenheit wendete er sich an Freunde und Bekannte; doch Niemand von ihnen konnte oder wollte das gewünschte Geld vorstrecken. Ihm blieb daher nichts übrig, als seine Zuflucht zu einem Manne zu nehmen, der so genannte Geldgeschäfte machte. Unglücklicher Weise war aber dieser ein Wucherer. Dieser zeigte sich nur unter der Bedingung geneigt, den Wunsch des Tischlermeisters zu erfüllen, wenn er die Verpflichtung einginge, ihm nach Verlauf von sechs Wochen statt 80 Rthlr. 100 zu zahlen. In seiner Verlegenheit mußte Redlich sich hierzu verpflichten; allein nach Ablauf der angesetzten Frist war es ihm unmöglich, die ausgeliehene Summe zu berichtigen, und er war genöthiget, jetzt seinen Gläubiger um Verlängerung zu bitten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Proletarier.

(Erzählung von Joseph Landisch.)

(Fortsetzung.)

„Da hast Du vollkommen Recht," fiel hier Kroll dem Erhitzten ins Wort. „Es ist jetzt eine böse Zeit, man treibt Wucher mit den Lebensmitteln und den Wohnungen. Da es nun so wenig Quartiere für die zahlreiche Armuth giebt, so ist es auch ganz natürlich, daß die Eigenthümer solcher Nester, sie nur an die vermiethen, die am meisten zahlen. Dadurch wird der Miethzins von Jahr zu Jahr immer höher getrieben. — Das Niederträchtigste aber, was ich kenne, ist das Ausmiethen. Ein Andrer, der sich seine Lage in des Nachbars Wohnung zu verbessern gedenkt, bietet dem Wirth ein Paar Thaler mehr Miethe wenn er jenem kündigt und ihm die Wohnung überläßt. — Ich habe auch eine erbärmliche Dachkammer zur Wohnung, da die Kunst nicht mehr so geschätzt wird, wie früher, — ein andrer bot dem Wirth statt vierzehn, achtzehn Rthlr. und — wollte ich mir nicht kündigen lassen, war ich nothgedrungen, denselben Miethzins zu zahlen. Das hol' der Teufel! — Wenn das so fortgeht, müssen wir wieder anfangen, Hütten aufzuschlagen, wie unsere Urväter. — Aber nur Geduld! lange wird und kann es so nicht gehen, wir haben nicht lauter Herrschaften, die da im Stande wären, solche große Wohnungen zu miethen, der Speculations-Geist wird sich selbst zu Grunde richten und am Ende noch froh sein müssen, wenn er seine prächtigen Gemächer an „Arme" wird vermiethen können."

„Das erleb' ich nicht mehr, — ich versichere Dich, daß mir das Alles schon gleichgültig geworden ist," ergriff Kollmann wieder das Wort. „Aber höre nur weiter, meine Erzählung ist noch lange nicht zu Ende.

Da ich von den acht Rthlr. die ich mir mit sauerem Schweiße bei dem Justiz-Commissarius monatlich verdiente, nur mit genauer Noth von einem Tage zum andern leben konnte, so wirst Du leicht einsehen, daß ich den hohen Miethzins von 9 Rthlr. für ein Vierteljahr beim besten Willen nicht zusammenbringen konnte. Das erste Quartal hatte ich zwar berichtigt, aber Michaeli erschien, wo ich für ein halbes Jahr achtzehn Thaler zu entrichten hatte. Nun höre mich an und erkenne daraus die Schlechtigkeit der Menschen:

Eines Tages erschien mein Wirth in meiner Behausung und sprach mit untergestemmten Armen:

„Nun wie steht's mit der Miethe? — Lange genug, dächte ich, hätte ich Geduld gehabt. Heute brauch' ich Geld!"

„Ach Herr Gillner," entgegnete ich, „heute ist es mir unmöglich, Sie zu befriedigen."

„Das geht mich nichts an," sagte Gillner, „da könnte jeder kommen, Wohnungen miethen und dann nichts bezahlen."

„Aber," erwiederte ich ihm, „Sie haben ja an mir noch nichts verloren, ich habe Sie ja noch immer ehrlich bezahlt."

„Kann sein, kann Alles sein," fuhr Gillner auf, „wie das erste Vierteljahr um war, habe ich mich von einem Tage zum andern von Ihnen an der Nase herumziehen lassen — und nun sind Sie gar für ein halbes Jahr die Miethe schuldig. — Glauben Sie etwa, daß ich so ein Narr sein werde, mich noch länger hinziehen zu lassen?"

„Ereifern Sie sich doch nicht so," fiel ich ihm ins Wort, „in

einigen Tagen sollen Sie ja Ihr Geld zu Heller und Pfennig erhalten!"

„In einigen Tagen?" wiederholte Gillner höhnisch, „ich muß mein Geld heute haben, oder Sie müssen morgen, den dritten October, ausziehen."

„Aber Herr Gillner," entgegnete ich auf diese grobe Rede so sanft als möglich, „haben Sie so lange Geduld gehabt, so warten Sie nur noch die Paar Tage, da bekomme ich Geld ein — wo ich Sie sogleich befriedigen will."

„In ein Paar Tagen Geld bekommen?" höhnte Gillner. „Sie und Geld bekommen! So heißt es schon seit vielen Monaten und ich soll noch den ersten Pfennig sehen. Nein, nein! mein lieber Kollmann, so lasse ich mich nicht mehr aufziehen; auf leere Versprechungen baue ich nicht und sind mir bis morgen meine achtzehn Thaler nicht bezahlt, so müssen Sie — es bleibt dabei — ausziehn!"

Ich stellte ihm hierauf vor, daß, wenn ich ihm auch die Paar Thaler Miethe schuldig sei, er noch keineswegs das Recht habe, zu verlangen, daß ich Knall und Fall ausziehen solle, indem mir ja nicht zur gesetzlichen Zeit gekündiget worden sei.

„Was?!" schrie er wüthend auf, „das wollen wir doch einmal sehen. Donner und Doria! — Wenn Sie's wissen, daß Sie keine Miethe bezahlen können, müssen Sie sich keine Wohnungen bei armen Bürgern miethen, um sie dann zu betrügen. Solches Pack gehört in die Kasematten und nicht in anständige Wohnungen."

So wie auch der beste Mensch in Hitze gerathen kann, so riß auch mir mein Geduldsfaden:

„Da muß die Hölle platzen," rief ich aus, „wissen Sie auch, daß ich Herr in meinen vier Pfählen bin und das Recht habe, unbefugte Grobian's hinauszuwerfen?

„Zum Hinauswerfen gehören immer zwei!" sprach er mit vor Wuth zitternder Stimme, „wir wollen sehen, wer von uns beiden zuerst draußen liegen wird. — He! Johann! Georg!" schrie er zur Thüre hinaus und im Nu erschienen seine beiden Söhne, Schlingel von 19 und 17 Jahren, denen er befahl, meine Sachen aus der Stube in den Hausflur zu schaffen.

Ich protestirte natürlich auf das Heftigste dagegen und berief mich auf das Allgemeine Preußische Landrecht und die darin festgesetzten Strafe für eigenmächtige Selbsthilfe, — Alles umsonst! — Der Gewalt mußte das Recht weichen — und als ich vergeblich in allen Straßen einen Polizei-Beamten gesucht hatte und voller Erwartung nach Hause zurückkehrte, fand ich die Stube leer und meine Sachen im Hausflur stehen, Thüre und Fenster waren ausgehoben und so mußte ich und meine Frau nebst unsern Kindern in der zugichten leeren Stube campiren, da wir uns unsers Rechtes durch Verlassung der Wohnung nicht begeben wollten.

Alle Augenblicke ging Gillner schadenfroh bei der Thüre vorüber und schien zu sagen:

„Wohl bekomm's! Die Herrschaften werden wohl die Güte haben müssen, das leere Nest zu verlassen."

Aber wer die Stube nicht verließ, das war ich. —

Schon am andern Tage, wo ich mir vorgenommen hatte, auf dem hiesigen Königlichen Stadt-Gericht auf Wiedereinräumung meiner Sachen zu klagen, erschien zu meinem Erstaunen ein Stadt-Gerichts-Bote und überbrachte mir eine Termins-Vorladung. — Gillner hatte auf Exmission, das heißt auf gerichtliche Herauswerfung meiner Person durch den Executor geklagt, denn meine Sachen waren ja schon herausgeworfen. In seiner Klage schob er einen Menschen, den ich in meinem Leben vorher noch nie gekannt oder gesehen hatte, als Zeugen darüber vor, daß er mir zur gesetzlichen Zeit gekündigt habe. —

Trotz meinen Einwendungen gegen ihn und seine Glaubwürdigkeit gab sich dennoch das infame Schurkengesicht auf Verlangen des ehrenwerthen Herrn Gillner und auf Erfordern des Richters zu einem falschen Schwure her, vielleicht für ein Paar lumpige Groschen, die ihm Herr Gillner für seine Nichtswürdigkeit versprach und die er gierig erfaßte, um seinen Leidenschaften, der Spiel- und Trunksucht zu fröhnen.

Natürlich verlor ich und mußte noch desselben Tages, vom Executor dazu getrieben, die Wohnung nebst den Meinigen verlassen. Die herausgeschafften Meubles aber behielt Herr Gillner als Pfand für den ihm schuldigen Miethzins."

„Das ist ja schändlich!" unterbrach, über diese Nichtswürdigkeit empört, Kroll seinen armen Freund.

„Hör' nur weiter," entgegnete dieser und fuhr fort: „Seit jenem verhängnißvollen Tage datirt sich meine Unglücksgeschichte, denn das Vorhererlittene war gar nichts gegen das nun folgende Elend. Wo sollten wir ohne Geld zur nöthigsten Nahrung und ohne Meubles hin?

In der größten Verzweiflung rannte ich zu meinem Justiz-Commissarius und bat ihn bei allen Heiligen, er möge mir mein Gehalt auf ein Vierteljahr mit 24 Rthlr. vorschießen, ich würde gewiß Alles anwenden, mir seine Zufriedenheit zu erwerben. — Er schlug es mir rund ab. — Ich schilderte ihm nun mein ganzes Elend. — Er blieb kalt und ruhig. — Ich beschwor ihn mit Thränen in den Augen, mir in meinem grenzenlosen Kummer zu helfen, — doch vergebens! — Eher hätte ich einen Stein erweichen können, als den herzlosen Sportelmenschen zum Mitleiden zu bewegen. Ein vornehmes Achselzucken und die Worte: „Darauf kann ich mich nicht einlassen," waren seine ganze That, worauf er mich stehen ließ.

In diesem Augenblicke verfluchte ich mein Schicksal und ahnte nicht, daß es nur der Anfang noch weit herberer Leiden werden sollte. Wie sollten wir ohne Nahrung und Wohnung existiren? Meine Frau und Kinder harrten auf freiem Felde meiner Rückkehr mit Erwartung entgegen; sie hofften mit Gewißheit, daß ich reüssiren würde — und nun sollte ich ihnen die schreckliche Nachricht bringen, daß sie dennoch auf freiem Felde übernachten und hungernd dem nächsten Morgen hoffnungslos entgegensehen müßten. — Es war ein kalter Octobertag und der Herbststurm blies rauh und schaurig um die Ecken der Straßen, die ich durcheilte. Meinen eigenen Hunger überwog die Sorge um die Meinen, denn wenn sie mich auch hart und lieblos behandelt, so war mein Mitleid doch größer als mein Haß." —

Hier hielt Peter Kollmann bewegt inne und wischte sich die hellen Thränen aus den Augen und auch seinen Freund beschlich das Gefühl der Wehmuth.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Es geht doch nichts über die Achtung, mit der gegenwärtig noch der Deutsche im Auslande behandelt wird. Vor Kurzem war ein Bürgergardist von Kleve in Geschäften nach der vier Stunden entfernten holländischen Stadt Nymwegen gegangen. Als Kopfbedeckung trug er die Bürgergardisten-Mütze, welche natürlich mit der deutschen Kokarde geziert war. Kaum hatte er in Nymwegen einige Sekunden vor dem Gasthofe gestanden, als ein Major in Uniform und begleitet von einigen Unter-Offizieren auf ihn zukam und ihn fragte, ob er nicht wisse, daß der König von Holland zwar wohl mit dem Könige von Preußen, aber nicht mit Deutschland in freundlichem Einvernehmen stehe, und daß die deutsche Kokarde in Holland nicht geduldet werde. Auf diese barsche Bemerkung erwiederte der Klever Bürger, daß der König von Preußen die deutschen Farben angenommen habe, und daß eine Beschimpfung derselben auch gegen Preußen gerichtet sei. Unterdessen kam aber eine große Menge Volks herbei, welche unter Ausstoßung von Schimpfreden „Kokarde herunter!" rief, und so gelang denn der tapfern Bevölkerung von Nymwegen die Heldenthat, einen einzelnen Deutschen zur Abnahme der Kokarde seiner Nation zu zwingen.

Die Wörter Reaction und Reactionäre werden nachgerade langweilig und sind außerdem undeutsch. Wir schlagen daher, im Interesse des Interesses und des Deutschthums vor, statt Reaction — welche bis zu den Februar-Zuständen zurück will — Eichhornung oder Staatsmuckerei und statt Reactionäre: Zurücklinge, Zarucker, Vormärzer, Eichhörnchen, Mißverständnisser, Begebenheiter, Gegen-Barrikadisten, Einwiegler oder Staatsmucker zu sagen. Im Allgemeinen werden künftig den Vorwärtsmännern die Vormärzmänner und den Aufwieglern die Einwiegler gegenüberstehen.

Neulich klopfte ein Betteljunge an die Thüre einer hochbejahrten Jungfrau, die ihres Geizes wegen verschrieen war. Sie wies ihn ab, und er erwiederte: „Ich wollte, Sie wären Eva gewesen." „„Warum das?"" „Weil Sie gewiß den Apfel nicht mit Adam getheilt hätten."

Zwei Fleischer sprachen ergrimmt über das Pferdefleischessen. Endlich tröstete der Eine: „Sie werden uns doch wieder in die Hände fallen, Kamerad! Pferde zum Schlachten wird es nicht immer geben, so lang aber Du und ich leben, kann es an Ochsen nicht fehlen!"

In Berlin bedankte sich der Polizei-Präsident von Minutoli, als man ihm zwei Nächte hindurch Katzenmusiken brachte, sehr artig für die gehabte Mühewaltung, und gestattete durchaus keine Verhaftung der unbefugten Musikanten. Gewiß das vernünftigste Benehmen so kindischen Demonstrationen gegenüber.

In Paris hat man zwei Taubstumme getraut, obgleich die Verwandten derselben dagegen protestiren. Das wird eine sehr stille friedliche Ehe geben; der Mann brummt nicht, die Frau widerspricht nicht.

Uebersicht der am 2. Juli 1848 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Hilse, 5½ U.
Amtspr.: Past. Rother, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Herbstein, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Sen. Berndt, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Weiß, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühp.: Cand. Hellmich, 5½ U.
Amtspred.: Diac. Dietrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Krause, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: C. R. Falk, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Etzler, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Hesse, 9 U.
Nachmittagspr.: G. S. Zacharias, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: G. S. Frommberger, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagpr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorf, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Bibelst.) 1½ U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Pred. Blumenberg 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Direkt. Dr. Sauer.
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr. Licent. Dr. Wiek.
Nachmittagspr.: Pfarrer Weigand.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Capl. Aulich.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Scholz.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Hofferichter. 11 Uhr.
Im Armenhause. Nachmittags: Cand. Glatz. 3 U.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.